

Wilhelm und Alexander von Humboldt⁶³ beriefen unter Mithilfe von Hagen den jungen dynamischen Forscher Friedrich Wilhelm Bessel (1810) nach Königsberg, später Carl Gustav Jacobi und Franz Neumann. Diese Forscher begründeten die „Bessel-Schule der Astronomie“ und die „Schule der Mathematischen Physik“ in Königsberg, die zu den bedeutendsten Bildungszentren ihres Fachs bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden. Seit dieser Zeit konnte man die Entfernung der Sterne voneinander berechnen (Besselformel), und hier wurden die berühmten Kirchhoffschen Gesetze erarbeitet.

Die im Jahre 1810 in Berlin gegründete Universität gewann im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. Doch für die Naturwissenschaften blieb der Einfluß Königsbergs ganz offensichtlich: Den erstmals 1842 verliehenen wissenschaftlichen Orden *Pour le Mérite* erlangten eine Vielzahl von Königsberger Naturwissenschaftlern⁶⁴. Die Dominanz der naturwissenschaftlichen Forschung in Königsberg wirkte sich auch auf die dortige Entwicklung der Physiologie und der Medizin aus. So gründeten sich in Königsberg die Augenheilkunde, die Embryologie und die moderne Hämatologie des 19. Jahrhunderts durch die weltweit Aufsehen erregenden Entdeckungen: Hermann Ludwig von Helmholtz beschrieb den Augenspiegel, Carl Ernst von Baer sichtete erstmals im Eierstock von Säugetieren das Embryonale, und der Schüler von Helmholtz, Ernst Christian Neumann, erkannte 1868 das Knochenmark als Blutbildungsorgan⁶⁵. Zusammen mit den aufgestellten Gesetzen in der Mathematik, Physik und Astronomie trugen diese grundlegenden Erkenntnisse dazu bei, daß von der Universität Kaliningrad zur anstehenden 750-Jahrfeier der Stadt Königsberg im Jahre 2005 eine Ausstellung erbeten wird unter dem Titel: Europäische Dimension der naturwissenschaftlichen Forschung an der Albertus-Universität Königsberg.

Zusammenfassung

Nach intensiver Beschäftigung mit Astronomie und Physik war es Immanuel Kants Bestreben, über die „vorkritische Phase“ der 50er Jahre hinaus die Entwicklung der Naturwissenschaften zu verfolgen. Für die Erlangung der Kenntnisse im neuen Expe-

⁶³ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, XX. HA Historisches Staatsarchiv Königsberg, Rep. 100A, Nr. 284,2: Hagen sei ein Freund von Alexander von Humboldt gewesen.

⁶⁴ Die Königsberger Träger des Ordens *Pour le Mérite* von 1842 waren Friedrich Wilhelm Bessel und Carl Gustav Jacobi, von 1849 Carl Ernst von Baer, von 1860 Franz Neumann und Heinrich Wilhelm Dove (später Meteorologe Berlin), von 1873 Hermann Ludwig von Helmholtz (später u. a. Berlin), von 1874 Friedrich Wilhelm Argelander (später Bonn) und Gustav Robert Kirchhoff, von 1875 Karl Weierstraß (später Braunsberg), von 1892 Arthur Auwers (später Göttingen, Berlin) und von 1897 Carl Neumann (später Leipzig).

⁶⁵ Lawrynowicz (wie Anm. 9), S. 359; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va. Sekt. 11 Tit. 10 Nr. 38, Bd. 1–2: Die Errichtung eines Pathologischen Instituts; Herbert A. Neumann, Yvonne Klinger: Knochenmark und Stammzelle. Der Kampf um die Grundlagen der Hämatologie, Bd. 1, Berlin 1994. An dieser Stelle danke ich nochmals meiner Frau Reinhild für die Durchsicht und Einbindung der Literatur in diesen Beitrag.

rimentierfeld Chemie half ihm der ehemals von ihm geförderte Schüler und spätere Freund Karl Gottfried Hagen, letzter Universalgelehrter der Albertus-Universität in Königsberg. Beide Forscher regten Reformen für Forschung und Lehre der naturwissenschaftlichen Fächer an, die Hagen nach dem Tode von Kant im Rahmen der von Königsberg ausgehenden Humboldtschen Bildungsreform umzusetzen verhalf. Ziel des Beitrages ist es, daran zu erinnern, daß die preußische Universität Königsberg durch die weitsichtigen Gedanken von Kant und Hagen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die führende Ausbildungsstätte für die naturwissenschaftlichen Fächer in den deutschsprachigen Ländern wurde.

Robert Stupperich

* Moskau 13. 9. 1904, † Münster 4. 9. 2003

Als der em. ordentliche Professor für Kirchengeschichte D. theol. Dr. phil. habil. Robert Stupperich am 4. September 2003 kurz vor Vollendung seines 99. Lebensjahres starb, hat die Historische Kommission ihr ältestes Mitglied verloren. Der Gelehrte entstammte einer alten sauerländischen Familie, aus der sein Großvater nach Dorpat ausgewandert war. Schon sein gleichnamiger Vater hatte in Moskau evangelischer Pfarrer werden wollen, mußte dann jedoch aus wirtschaftlichen Gründen den Apothekerberuf erlernen. Robert Stupperich selbst wurde am 13. September 1904 in Moskau geboren. Nach den ersten Schuljahren und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde er mit der ganzen Familie im Uralgebirge interniert, ehe diese im Juli 1918 mit einem Gefangenentransport nach Berlin gelangte. Dort machte er 1923 sein Abitur. An der Friedrich-Wilhelm-Universität studierte er Theologie, Philosophie und Geschichte. Sein für ihn bedeutendster theologischer Lehrer war wohl der bekannte Lutherforscher Karl Holl, dessen kleine Schriften er später herausgab. Promoviert wurde er mit einer von Hanns Rückert betreuten Dissertation „Unionsverhandlungen zwischen Katholiken und Protestanten 1530–1540“ (1930). Zu den befreundeten Mitstudenten gehörte Dietrich Bonhoeffer. Nach dem Zweiten theologischen Examen wurde er im Januar 1930 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ordiniert. Bald darauf wurde er Provinzialvikar der Kurmark bis zum Beginn des Kirchenkampfs. Das Studium der osteuropäischen Geschichte schloß er mit der Dissertation „Staatsgedanke und Religionspolitik Peters des Großen“ (1933, Druck 1936) ab. Generalsuperintendent Otto Dibelius beauftragte ihn, deutsche Gemeinden in den Niederlanden zu betreuen. Nach Beginn des Kirchenkampfes 1933 entstand um Martin Niemöller der Pfarrernotbund, dessen Geschäftsführer Robert Stupperich wurde. Seine Berufung an die Nikolaikirche in Potsdam verhinderten die Deutschen Christen. Er gab jedoch privaten Konfirmandenunterricht. Eine der Konfirmandinnen heiratete er 1938. Als er sich 1940 (Urkunde 1942) habilitiert hatte, konnte er nicht sogleich in den akademischen Lehrberuf einsteigen. Eine Berufung nach Königsberg als Nachfolger von Hans Koch verhinderte das Ministerium.

Nach der Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft im Herbst 1945 fand er seine Familie in Ostfriesland wieder, wohin sie geflüchtet war. Von dort wurde er 1946 auf den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl der kleinen Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster berufen, den er bis zu seiner Emeritierung 1972 innehatte. An deren Aufbau hat er maßgeblich mitgewirkt, wiederholt hat er als Dekan die akademische Selbstverwaltung mitgetragen. Er selbst war Direktor des Seminars für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte. 1957 gründete er in Münster das Ostkircheninstitut, dessen Direktor er wurde. Dieses erforschte sowohl die Orthodoxie als auch die deutschen Kirchen im Osten Europas. Als Fachmann in diesem Bereich knüpfte er erste Kontakte zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und den orthodoxen Kirchen. Sein wissenschaftlicher Schwerpunkt lag im Zeitalter der Reformation und des Humanismus. Hier sind Werke von überregionaler Bedeutung entstanden. Erinnert sei nur an seine zahlreichen Arbeiten über Philipp Melanchthon, darunter eine mehrbändige Studienausgabe von dessen Werken. Schon früh, 1953, wurden seine Verdienste mit einer Ehrenpromotion durch die Humboldt-Universität gewürdigt.

Stupperichs Beziehungen zur landesgeschichtlichen Kirchengeschichtsschreibung waren eng. Seine Interessen und eigenen Forschungen reichten von Rußland bis Westfalen. 1967 übernahm er die Leitung des Vereins für westfälische Kirchengeschichte, gab dessen Jahrbuch heraus und leitete dessen Institut. Für die Historische Kommission für Westfalen betreute er unter anderem die „Westfälischen Lebensbilder“. Doch werden es vor allem seine Lebenserfahrungen der 20er und 30er Jahre gewesen sein, die dazu führten, daß er von der brandenburg-preußischen Kirchengeschichte nicht loslassen konnte. Auch nach der Emeritierung ist er immer wieder nach Berlin gekommen, um Vorträge aus diesem Bereich zu halten. Schülerarbeiten haben sich wiederholt mit Themen der frühneuzeitlichen brandenburg-preußischen Kirchengeschichte beschäftigt. 1968, als er sich an der Bonner Herzog-Albrecht-Ausstellung beteiligte, war es die Rolle als möglicher ‚Multiplikator‘, die die Historische Kommission für ost- und west-preußische Landesforschung bewogen hat, ihn zum ordentlichen Mitglied zu berufen. Robert Stupperich ist ein Historiker gewesen, der immer wieder mit den Quellen selbst arbeitete. So hat er in den von ihm herausgegebenen Quellenheften zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte selbst das Bändchen „Die Reformation im Ordensland Preußen 1523/24“ (1966) bearbeitet. Er ging auch auf Themen ein, wenn er darum gebeten wurde. So beteiligte er sich 1983 an einem Band zur Geschichte von Marienwerder, in dem er sich mit einer quellengesättigten Untersuchung des evangelischen Bischofs Paul Speratus beteiligte, wozu er sogar Archivalien des Historischen Staatsarchivs Königsberg benutzt hat. Er beherrschte jedoch auch den großen Überblicksvortrag, so als die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 1990 auf einer Tagung Kirchen und Bekenntnisgruppen im Osten des Deutschen Reichs behandeln ließ. Noch im höheren Alter befragte er das Archiv nach Quellen zu bestimmten Fragen an den Königsberger Theologen des 18. Jahrhunderts Johann Jakob Quandt. Auch wenn dennoch das Preußenland im ganzen nur am Rande des weiten Arbeitsfeldes dieses Gelehrten geblieben ist, bleibt die Erinnerung an eine unermüdlich erscheinende, stets freundliche Persönlichkeit mit unbegrenzt wirkendem Weitblick. *Bernhart Jähnig*

Buchbesprechungen

Mario Glauert: Das Domkapitel von Pomesanien (1284–1527) (Prussia Sacra. Historische Beschreibung der Kirche im Deutschordensland in Preußen, 1). Toruń, Verlag der Nikolaus-Kopernikus Universität, 2003, 618 S., 1 Karte (Vertrieb in Deutschland ausschließlich über das Max-Planck-Institut für Geschichte [Abt. Germania Sacra], Hermann-Föge-Weg 11, 37073 Göttingen, nicht über den Buchhandel).

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Berliner Dissertation, die für den Druck gekürzt wurde. Teile, die den Bischof von Pomesanien und dessen Verwaltung betreffen, wurden herausgenommen und einer gesonderten Publikation vorbehalten. Ebenso wurde auf die Veröffentlichung der Regesten zur Geschichte des pomesanischen Domstifts verzichtet. Man kann nur hoffen, daß diese Teile nach nicht allzu langer Zeit erscheinen mögen. Die Dissertation wurde in einer Reihe publiziert, die vom Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen und von der Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika in Toruń begründet wurde und herausgegeben wird. Die in der neuen Reihe erscheinenden Beiträge sollen den gleichen Standard wie die in der Germania-Sacra-Reihe erscheinenden Werke aufweisen. Man kann wiederum nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Zusammenarbeit zwischen deutschen und polnischen Forschern weiterhin Bestand haben und wie das vorliegende Buch schöne Früchte hervorbringen möge.

Das Buch folgt dem Schema der Germania-Sacra-Bände und läßt daher erfreulicherweise Vergleiche zu. Am Beginn stehen Ausführungen zu den Quellen, der Literatur und den Denkmälern des Domstifts. Es folgen Hinweise zu dessen Archiv und Bibliothek. Dem schließt sich eine Darstellung über die historische Entwicklung des Domstifts von seiner Gründung durch Bischof Albert 1284/85 bis zur Säkularisierung 1525 und der Auflösung. Die anschließenden Ausführungen befassen sich mit der Stiftsverfassung, den Aufnahmevoraussetzungen, der Zahl der Mitglieder, den Pflichten und Aufgaben der Kanoniker, die der Regel des Deutschen Ordens folgten. Sodann erörtert Vf. die sogenannte „Binnenstruktur“, also die Aufgaben und die Besetzung der Stiftsämter, und die Beteiligung der Domherren an der bischöflichen Verwaltung. Die Darstellung der Herkunft und der Laufbahnen der Domherren stellt eine Auswertung und Zusammenfassung der beigefügten Biographien der einzelnen Kanoniker dar. Die Auswertung wägt sorgfältig ab und weist auf die Schwierigkeiten der Identifizierungen hin. Da Vf. auf vorschnelle Schlüsse verzichtet, wirkt er umso überzeugender. Dieser Abschnitt hat wohl am meisten Arbeit gemacht, weil eine Fülle von Untersuchungen durchgesehen werden mußten. In weiteren Kapiteln beschreibt Vf. die Verwaltung der Stiftsgüter, die Ausübung der Landesherrschaft in dem stiftseigenen Territorium und die Verteilung des Besitzes. Zur Verdeutlichung ist eine Karte beigegeben, in der der Streubesitz wie das dem Stift übergebene Land mit voller Landeshoheit eingetragen sind. Ein Orts- und Personenregister beschließen die Arbeit. Ärgerlich bleibt nur, daß zu den Seitenzahlen des Registers stets eine vier hinzugezählt werden muß, um an die jeweils interessierende Stelle zu gelangen. Es soll ausdrücklich hervorgehoben werden, daß, dem Charakter der Reihe entsprechend, dem Werk ausführliche Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel in polnischer Sprache beigegeben sind, so daß auch dem interessierten polnischen Forscher der Zugang zu dem vorzüglichen Werk erleichtert worden ist. Insgesamt wird man von einer hervorragenden Arbeit sprechen können, die über den Rang einer gewöhnlichen Dissertation hinausgeht. *Klaus Militzer*

G. V. Kretinin: Pruskie maršruty Petra Pervogo [Preußische Reisewege Peters des Ersten]. Kaliningrad, Verlag Jantarnyj skaz, 1996, 192 S., 46 Abb.

Das vorliegende Buch des Kaliningrader Historikers Kretinin behandelt die Entwicklung der russisch-preußischen Beziehungen im Spiegel der Besuche Zar Peters des Großen in Königsberg. Die übersichtlich gegliederte Darstellung skizziert zunächst die Vorgeschichte der beiderseitigen Kontakte, die mit dem am 10. März 1517 geschlossenen Abkommen des Moskauer Großfürsten